

Emile Zola – oder die Erfindung des Intellektuellen¹

von Martin Schaffner

Dass Gelehrte ein Publikum außerhalb ihrer Zirkel ansprechen, sich zu politischen Fragen äußern und dabei Partei ergreifen, kam spätestens seit dem 16. Jahrhundert vor. Die Figur des Intellektuellen jedoch ist eine Erfindung, die Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Sie ist ein Produkt des sozialen und politischen Laboratoriums, als das Frankreich seit der Großen Revolution von 1789–1794 wie kein anderes Land Europas gelten kann. An der Erfindung dieser Figur im Januar 1898 war Emile Zola, der am 29. September 1902, starb, direkt beteiligt.

Als Intellektuelle haben sich seither viele bezeichnet und manchmal auch beschimpfen lassen, und gerade dieser Ambivalenz verdankt das Wort seine Beliebtheit. Doch nicht vom Wort soll hier die Rede sein, sondern von der „Figur“, womit nichts anderes gemeint ist als ein spezifisches Profil, ein bestimmter Habitus und damit ihre Geschichtlichkeit. Wer sich für die Figur des Intellektuellen und ihre erstaunliche Mythifizierung interessiert, muss sich darum die Umstände ihrer Erfindung vergegenwärtigen sowie die Rolle, die Zola dabei spielte.

Bezeichnend war der Vorfall, der sich zutrug, als Zolas Asche am 4. Juni 1908 vom Friedhof Montmartre, wo der berühmte Schriftsteller beigesetzt worden war, ins Pantheon überführt wurde. Ein Journalist

aus der Provinz, Louis Grégori, Mitglied der nationalistischen „Action française“ und Anhänger der antisemitischen Autoren Edouard Drumont und Charles Maurras, feuerte zwei Schüsse auf Major Alfred Dreyfus ab, der an der Zeremonie teilnahm, und verletzte ihn leicht am Arm. Der eigentliche Skandal bestand darin, dass der Attentäter wenige Wochen später von einem Geschworenengericht freigesprochen wurde. Dass Zola im Pantheon verewigt wurde, ihm also posthum die höchste Ehrung widerfuhr, welche die Republik zu vergeben hatte, hing, wie der Vorfall zeigt, mit seiner Verwicklung in die heftigen Konflikte zusammen, welche die französische Geschichtsschreibung vereinfachend als „L’Affaire“ bezeichnet, womit gemeint ist als der Spionagefall, der als Dreyfusaffäre bekannt ist. Denn zuvor war Zola zwar als Verfasser von Romanen bekannt gewesen, die als Fortsetzungen in Pariser Tageszeitungen erschienen. Und als führender Vertreter der neuen Stilrichtung des Naturalismus hatte er literarische Bedeutung erlangt. Aber Berühmtheit in ganz Frankreich, und weit darüber hinaus, erreichte er erst, als er am 13. Januar 1898 dem Staatspräsidenten einen offenen Brief schrieb und ihn unter dem Titel „J’accuse“ in der Pariser Tageszeitung „L’Aurore“ publizierte.²

Wenn Historikerinnen und Historiker

¹ Eine kürzere Fassung dieses Artikels erschien im Magazin der Basler Zeitung vom 28.4.2002. Für Anregungen und Kritik danke ich Nada Boskovska (Zürich) und Edith Saurer (Wien).

² Lettre à M. Félix Faure, Président de la République. L’Aurore, 13 janvier 1898, zugänglich in: *Emile Zola, L’Affaire Dreyfus. Lettres et entretiens inédits. Textes réunis et présentés par Alain Pagès*, Paris 1994, 52–60.

sich für einen Sachverhalt interessieren, um nach der heutigen Bedeutung von damaligen Ereignissen zu fragen, kommen sie um die Untersuchung von Einzelheiten nicht herum. Nicht schnelle, generalisierende Zuschreibungen sind ihr Anliegen, sondern die genaue Beschreibung, was nach wie vor die Kardinaltugend einer Wissenschaft ist, welche – methodisch gesehen – durch nicht viel mehr zusammengehalten wird als durch eine Handvoll von Grundsätzen über den Umgang mit Quellen, wie Herbert Lüthy einst feststellte. Geschichte befasst sich mit Handlungen und Handlungsweisen, und deren Logik oder Sinn erschließen sich nur in geduldigem Hinsehen und detailgenauer sprachlicher Darstellung, womit allein Historikerinnen und Historiker freilich noch nicht zu „Intellektuellen“ werden.

Am Nachmittag des 12. Januar 1898 begab sich Zola an die Rue Montmartre, wo sich im vierten Stock des Hauses Nr. 142 die Räume der Redaktion von „L'Aurore“ befanden. Er traf dort den Leitartikler des Blattes, Georges Clemenceau (der im Ersten Weltkrieg Ministerpräsident von Frankreich wurde), Bernard Lazare, einen Essayisten, Joseph Reinach, einen Juristen und Politiker, sowie andere Mitarbeiter der Zeitung. Alle drei, Clemenceau, Lazare und Reinach, kämpften seit langem für eine Revision des Prozesses gegen den Hauptmann Alfred Dreyfus, der im Dezember 1894 wegen Landesverrats zur Deportation auf die Ile de Diable, eine felsige Insel gegenüber von Cayenne in Guyana, verurteilt worden war. Zola hatte ein mehrseitiges Manuskript bei sich, das mit dem Titel „Lettre à M. Félix Faure, Président de la République“ überschrieben war. Er hatte am 10. Januar mit der Arbeit am Text begonnen und mit wenigen Unterbrechungen bis in den frühen Morgen des 12. daran gearbeitet, wie wir von seiner Tochter wissen. Unklar war ihm zunächst gewesen, ob er den offenen Brief an den höchsten Bürger der Republik als Flugschrift oder in der Zeitung publizieren wollte. Zola las den

Anwesenden den Brief vor; sie reagierten überrascht, sparten nicht mit Kommentaren, hatten jedenfalls das Gefühl, Zeugen eines großen Coups zu sein. Der entscheidende, zündende Einfall kam von Clemenceau. Er schlug als Titel die Schlagzeile „J'accuse“ vor und ließ sie in übergroßen Lettern, die sich über vier Spalten erstreckten, über den Text setzen, den er auf der ersten Seite der Nummer vom 13. Januar 1898 abdruckte. Clemenceau nahm damit eine Formulierung auf, die den Schlussteil des Briefes prägt. Denn dieser mündet in einen Katalog konkreter Anklagen, von denen jede mit „J'accuse ...“ eingeleitet wird.

Die unmittelbare Wirkung des Paukenschlags war ungeheuer; die Leute rissen sich das Blatt aus den Händen. Die Auflage stieg auf über 200.000 Exemplare und fiel auch in den folgenden Wochen nie unter 150.000, bevor sie sich wieder auf ihrer normalen Höhe zwischen 25.000 und 30.000 einpendelte, was die mediengeschichtliche Dimension des Vorgangs sichtbar macht. Das Erscheinen von „J'accuse“ hatte sogleich gravierende Folgen für den Autor. Noch am Nachmittag des gleichen Tages interpellierte ein konservativer Abgeordneter im Parlament und fragte die Regierung, was sie gegen Zola zu unternehmen gedenke. Diese kündigte ein Gerichtsverfahren an. In einem Prozess, der im Februar stattfand und wegen eines Formfehlers im Mai wiederholt wurde, verurteilte ein Geschworenengericht Zola wegen Beleidigung des Kriegsgerichts zur Höchststrafe von einem Jahr Gefängnis und zu einer Buße. Zola wartete das definitive Urteil nicht ab und floh nach England, von wo er erst ein Jahr später zurückkehrte.

Es herrscht kein Zweifel daran, dass Zolas Brief an Präsident Faure dem Fall eine völlig neue Richtung gab. Es kam zu Revisionsprozessen, zur Begnadigung und im Jahre 1906 schließlich zur vollständigen Rehabilitation des unschuldig verurteilten Offiziers. An diesem Ausgang hatte Zola großen Anteil, auch wenn man sich kontrafaktisch ausdenken kann, dass Dreyfus

auch ohne die provokative, öffentlichkeitswirksame Intervention des Schriftstellers zu seinem Recht gekommen wäre. Aber ein solcher Verlauf ist mit vielen Unwägbarkeiten belastet; wahrscheinlicher ist, dass die Verurteilung von Dreyfus als Spion eine jener unaufgeklärten Affären geblieben wäre, welche die Geschichte und damit die Politik Frankreichs belasten. Doch nicht darum geht es hier, sondern um die „Erfindung“ oder „Geburt“ der Intellektuellenfigur in den heftigen Konflikten des Frühjahrs 1898 in Paris.

Die „Genealogie“ einer Figur (um das Konzept aufzunehmen, das sich durch den berühmt gewordenen Aufsatz von Michel Foucault über „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“ in den Kulturwissenschaften verbreitet hat) zielt nicht so sehr auf den Ursprung des Wortes als auf die Geschichte seines Gebrauchswertes.³ „Intellectuel“, ein Lehnwort aus dem Latein, war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der französischen Sprache gebräuchlich und wurde in den 1890er Jahren ein in der Literaturkritik zunehmend beliebter, meist negativ konnotierter Ausdruck. Seinen Status als polit-rhetorisches Versatzstück erreichte das Wort aber erst durch die in Zeitungen, Flugschriften und Büchern ausgetragene Polemik zwischen den Anhängern und den Gegnern einer Revision des Prozesses und Urteils gegen Dreyfus. Man kann sich heute nur schwer eine angemessene Vorstellung von der bitteren Heftigkeit dieser Auseinandersetzungen machen, in der sich Lust an Polemik, Kampf um Diskursmacht, also um Sprache, und politische Konflikte vermengten. Dass „intellectuel“ seit Anfang des Jahres 1898 zu den umkämpften Wörtern gehörte, war zu einem guten Teil Clemenceau zu verdanken, der als Redakteur von „L'Aurore“ in dieser Kampagne an vorderster Front tritt. Er verwendete das

Substantiv „intellectuel“ für die Schriftsteller und Wissenschaftler, welche Zolas „J'accuse“ sogleich nach dessen Erscheinen mit einem Aufruf unterstützten, der am 14. Januar in „L'Aurore“ erschien. Clemenceau bezeichnete den von Vertretern der literarischen und wissenschaftlichen Avantgarde des Quartier Latin unterzeichneten Text als „Manifeste des intellectuels“, was sein Gegner Maurice Barrès in „Le Journal“ vom 1. Februar als „protestation des intellectuels“ aufnahm und ironisierte. Damit war „intellectuel“ zu einem politischen Kampfbegriff geworden, zu einem umkämpften Ausdruck, ein Merkmal, das dem Wort bis heute geblieben ist.

Die Figur des Intellektuellen, deren Männlichkeit festzustehen schien, obwohl sich auch Frauen öffentlich für Dreyfus einsetzten (wie Mathilde Salomon, die Gründerin des Collège Sévigné), war und ist umstritten, aber ihre Züge blieben geprägt von der Konstellation und den Umständen ihrer Entstehung. Darum ist es nicht verfehlt, anhand von Zola und anderen mit Dreyfus sympathisierenden Schriftstellern und Wissenschaftlern die Umriss dieser Figur zu entwerfen, auch wenn solchen Konstruktionen stets etwas Künstliches anhaftet. Zola war, lange bevor er sich in der Dreyfusaffäre exponierte, ein erfolgreicher Schriftsteller von Rang, dessen Bücher den Autor zu einem wohlhabenden Mann gemacht hatten. Im November 1897, als die Affäre die Öffentlichkeit zu beschäftigen begann, hatte er eben den Roman „Paris“ fertiggestellt, den letzten Teil der Trilogie „Trois Villes“, die ihrerseits auf den Romanzyklus „Rougon – Macquart“ gefolgt war. Auch als Präsident der „Société des lettres“ (1891–1896) war er eine öffentliche Persönlichkeit und wurde von allen Seiten für vielerlei Anliegen angesprochen, so auch von einer kleinen Gruppe von Män-

³ Michel Foucault, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), Michel Foucault. Schriften in vier Bänden – Dits et écrits, Bd. 2 (1970–1975), Frankfurt a. M. 2002, 166–191.

nern, die von Dreyfus' Unschuld überzeugt waren.

Zolas Entscheidung, ihre Sache aufzunehmen und sich mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, dafür einzusetzen, d. h. mit der Sprache und dem ihm vertrauten Medium der Zeitung, macht ein primäres Merkmal im Profil der Intellektuellenfigur sichtbar, nämlich die Absicht und die Fähigkeit, literarische Kompetenz auf dem Feld des Rechts und damit der Politik zu nutzen. Damit verbunden war die Bereitschaft, sich der entsprechenden Medien zu bedienen. Mit seinem Brief an den Staatspräsidenten tat Zola genau dies. Mithilfe der rhetorischen Register, die ihm geläufig waren, enthüllte er die Logik, die zur Verurteilung geführt hatte, als Mechanismus von Manipulation und Täuschung und leitete daraus eine scharfe Anklage gegen den Generalstab, die Kriegsgesichte, die beteiligten Experten und die Presse ab. Zum einen wurde hier zum ersten Mal unter einer kritischen Perspektive, mithilfe aller bekannten Informationen, kohärent nachgewiesen, wie die Verurteilung von Dreyfus erreicht worden war. Und zum anderen setzte Zola taktisch geschickt auf die Bestimmungen des Zivilrechts, um einen Prozess gegen sich zu erwirken, in dem er der ganzen Nation die Sicht der Dreyfusanhänger darlegen und alle sie stützenden Indizien ausbreiten konnte, ein Kalkül, das aufging. Damit ist ein weiterer Zug des Intellektuellen angesprochen, nämlich Engagement und Zivilcourage, was nichts anderes heißt als die Bereitschaft, persönliche Risiken zu akzeptieren und unangenehme Konsequenzen wenn nötig auf sich zu nehmen.

Viele engagierten sich damals, indem sie öffentlich gegen die Verletzung des Verfahrensrechts im Prozess gegen Dreyfus von 1894 protestierten und ein neues Verfahren forderten: Studenten und Dozenten der „Ecole normale supérieure“ an der Rue d'Ulm, Gruppen junger Sozialisten, die

Symbolistenzirkel um die Zeitschrift „La Revue Blanche“ und andere. Der Literaturhistoriker und Zolaforscher Alain Pagès, der ein aufschlussreiches Buch über „Emile Zola, un intellectuel dans l'affaire Dreyfus. Histoire de J'accuse“ geschrieben hat, betont, wie schnell sich einzelne und ganze Gruppen mobilisiert hätten.⁴ In kurzer Zeit kamen für eine Reihe öffentlicher Aufrufe und Erklärungen zugunsten der Revision 1500 Unterschriften zusammen. Die Breite der Unterstützung für das Revisionsbegehren lässt sich an den Unterschriften unter das am 15. Januar 1898 in „L'Aurore“ publizierte Manifest und an den zahlreichen Äußerungen im Kontext des Prozesses gegen Zola im Februar ablesen. Viele später berühmt gewordene Namen befanden sich darunter. Sieht man sich die Liste der Unterzeichner an, macht man eine Beobachtung, die heute überrascht. Als Erstunterzeichner figurieren nämlich drei illustre Namen, deren gemeinsamer Auftritt keineswegs selbstverständlich war: neben Emile Zola Anatole France von der „Académie Française“ und Emile Duclaux, der Direktor des „Institut Pasteur“ und Mitglied der „Académie des Sciences“, d. h. zwei bedeutende Schriftsteller und ein führender Naturwissenschaftler. Der Text verband bisher getrennte Felder intellektueller Tätigkeit, indem hier bedeutende, repräsentative Exponenten unterschiedlicher Disziplinen eine gemeinsame Plattform für ihr politisches Handeln hergestellt oder gefunden hatten.

Die Allianz zwischen Schriftstellern und Wissenschaftlern, die sich in den ersten Wochen des Jahres 1898 bildete, vereinigte Biologen und Chemiker, Historiker und Philologen, Soziologen und Philosophen, die damals und später zur intellektuellen Elite des Landes gehörten. Eines der Zentren der Mobilisation war das „Institut Pasteur“, dessen Direktor Emile Duclaux, Nachfolger von Louis Pasteur, sich bereits

4 Alain Pagès, Emile Zola. Un intellectuel dans l'affaire Dreyfus, Paris 1991.

am 10. Januar in einem in „L'Aurore“ abgedruckten Brief zur Affäre gegen die Verurteilung von Dreyfus gewandt hatte. Bezeichnend ist, dass er seine Thesen begründete, indem er sich auf die Grundsätze der wissenschaftlichen Suche nach Wahrheit stützte. Es lohnt sich noch heute, die Formulierungen zu lesen, mit denen er sein Engagement für Dreyfus begründete: „Nous avons les règles [...] qui nous viennent de Bacon et de Descartes: garder notre sangfroid, ne pas nous mettre dans une cave pour y voir plus clair, croire que les probabilités ne comptent pas et que cent incertitudes ne valent pas une seule certitude“. Auch wenn uns der optimistische Ton dieses Satzes heute unvertraut ist, so hat doch die Verbindung von aufklärerischer wissenschaftlicher Methode und politischem Handeln etwas Bewegendes, denn sie bedeutet nichts anderes, als dass wissenschaftlicher Fortschritt die Reflexion über seine gesellschaftliche Dimension einschließt. Andere Naturwissenschaftler, Biologen und Mediziner, taten es Duclaux gleich.

Ähnliche Positionen vertraten viele Historiker, unter den sich einige bis heute bekannte Namen finden: Gabriel Monod, Charles Seignobos, Henri Hauser, Albert Mathiez, Paul Mantoux, Georges Lefebvre. Auch sie beriefen sich auf ihre wissenschaftlichen Grundsätze, aber sie taten noch mehr: sie setzten das methodische Instrumentarium ihrer Wissenschaft ein, um gegen die Verurteilung von Dreyfus Einspruch zu erheben. Vier Angehörige der renommierten „Ecole des Chartes“, wo Archivare ausgebildet wurden, Gaston Paris, Paul Meyer, Auguste Molinier und Arthur Giry, legten im Prozess gegen Zola als Zeugen der Verteidigung mit den wissenschaftlichen Verfahren ihrer Disziplin dar, dass ein bestimmtes „Beweisstück“ der Anklage gegen Dreyfus nicht von dessen Hand stammen konnte. Im Sommer des gleichen Jahres wies Giry nach, dass ein anderes, Dreyfus angeblich belastendes Dokument gefälscht war, und dies, bevor der Fälscher,

ein Geheimdienstoffizier, dies selbst zugab. Diese Historiker, eminente Gelehrte und Spitzen der damaligen französischen Geschichtswissenschaft, intervenierten im Konflikt um Dreyfus aufgrund ihres wissenschaftlichen, der Suche nach Wahrheit verpflichteten Ethos und weil sie die elementaren Verfahren der Tatsachenfeststellung verletzt sahen. Auch Soziologen, Vertreter einer eben entstehenden neuen Wissenschaft, beteiligten sich an der Kampagne zur Unterstützung von Dreyfus und Zola. Als die „Revue des deux mondes“ im März 1898 die „Intellektuellen“ heftig angriff und die Armee im nationalen Interesse von jeder Kritik ausnehmen wollte, publizierte der Soziologe Emile Durkheim in der „Revue bleue“ unter dem Titel „L'individualisme et les intellectuels“ einen Artikel, in dem er mit einer soziologischen Argumentation begründete, warum die Kohäsion der Gesellschaft Vorrang habe vor den Interessen einer einzelnen Gruppe oder Institution wie der Armee.

Man darf sich nicht vorstellen, dass die Positionsbezüge von Soziologen, Historikern, Biologen und anderen unumstritten gewesen wären, im Gegenteil: sie lösten heftige Konflikte aus, die in der Geschichte der einzelnen Disziplinen ihre Spuren hinterlassen haben. Eindringlich und für die Genese der Intellektuellenfigur bedeutungsvoll ist aber der einzigartige Zusammenhang zwischen Angehörigen von Wissenschaften mit höchst unterschiedlichen Zielen und Traditionen, der 1898 in der Dreyfusaffäre entstand. Vertreter so berühmter Institutionen wie der „Académie des Sciences“, der „Faculté des Sciences“, des „Institut Pasteur“, des „Collège de France“, der „Ecole normale supérieure“, der „Ecole de Chartes“, der „Ecole de physique et de chimie de la ville de Paris“ folgten der gleichen Logik, indem sie sich unter Berufung auf ihre wissenschaftlichen Prinzipien und Kompetenzen für die Revision des Prozesses gegen Dreyfus einsetzten. Was sie verband, war ein gemeinsames Verständnis von Wissenschaft (das sich bei Na-

turwissenschaftlern und Historikern in der Vorliebe für das Wort „preuve“ – Beweis – zeigte). Dies begründet im Horizont der Entstehungsgeschichte des „Intellektuellen“ einen weiteren markanten Zug im Profil dieser Figur, den man mit dem heute strapazierten Ausdruck der Transdisziplinarität bezeichnen kann. Im Horizont von 1900 gelten nicht nur politisch engagierte Schriftsteller, Geistes- und Sozialwissenschaftler als Intellektuelle, sondern mit gleichem Recht und Gewicht auch Naturwissenschaftler. Die Grenze zwischen den beiden Wissenschaftskulturen, von denen C. P. Snow sprach, ist in dieser Figur aufgehoben.

Dass der „Intellektuelle“ in Frankreich innerhalb weniger Wochen einen Status gewann, der sich als so langlebig erweist, dass wir noch hundert Jahre danach darüber reflektieren, hängt mit dem weiteren Kontext der Vorgänge zusammen, in denen Zola „J'accuse“ veröffentlicht hatte. Ende der 1880er und Anfang der 1890er Jahre war Frankreich in eine Reihe von Affären und politischen Krisen geraten, die mit den Namen „Panama“ und „Boulangere“ verbunden sind. Im Februar 1889 war die Panama Kanal Gesellschaft in Konkurs geraten, mit enormen Verlusten für die Investoren, darunter viele Kleinanleger, die ihre Ersparnisse in dem mit großen Erwartungen lancierten Unternehmen platziert hatten. Weil das Parlament der Gesellschaft wenige Monate zuvor eine Obligationenleihe bewilligt hatte, obwohl sich das Desaster schon abzeichnete, gewann der Fall schnell eine politische Dimension. Die monarchistische und nationalistische Rechte nahm die Korruptionsvorwürfe auf und schürte den Antisemitismus, um ihre Opposition gegen den republikanischen Staat zu verstärken. Ihr Führer Georges Boulanger, ein hoher Offizier und ehemaliger Kriegsminister, der als „Général Revanche“ populär war, und seine Anhänger

planten ein autoritäres Regime bonapartistischen Zuschnitts, wenn nicht sogar den Staatsstreich. Die Institutionen der Republik wehrten den Vorstoß zwar ab, aber in beiden Krisen manifestierten sich die politische Instabilität des Landes und die massive Verbreitung eines militanten Antisemitismus. Man kann das Auftreten der „Intellektuellen“ als ein Symptom dieser sozialen und politischen Krisenhaftigkeit ansehen, aber gleichzeitig trug ihre politische Mobilisierung, mehr als den Zeitgenossen bewusst war, zur Überwindung der Krisen bei und begründete damit ihren Ruf.

In gewisser Weise war die französische Gesellschaft darauf vorbereitet, am Ende des 19. Jahrhunderts die Intellektuellenfigur hervorzubringen, seit sich im 18. Jahrhundert das soziale Modell des „homme de lettres“ eingebürgert hatte. Christophe Charle entwirft in seiner sozialgeschichtlichen Analyse „Naissance des intellectuels. 1880–1900“ eine Art Stammbaum des „intellectuel“, in den er neben dem „homme de lettres“ „l'artiste“ und „le savant“ einbezieht und in den Nebenlinien „le poète“, „l'écrivain“, „le philosophe“.⁵ Auch wenn sie sich in ihrem Profil und dem symbolischen Kapital ihrer Position unterschieden, so trugen die Repräsentanten dieser Modelle doch maßgebend zur Konstitution des „intellectuel“ bei. Gemeinsam war ihnen, dass sie unter Berufung auf ihre professionelle Kompetenz sich auch außerhalb der Felder ihrer literarischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Tätigkeit zu Wort meldeten, Geltung beanspruchten und Gehör fanden. In diesem Sinn bereiteten sie den Status des Intellektuellen vor. Doch dieser Status setzte auch den sozialen Aufstieg der Schriftsteller und Wissenschaftler am Ende des 19. Jahrhunderts voraus und die Verbreitung der modernen Medien. „Intellektuelle“ gab es im übrigen auch in anderen europäischen Staaten, aber – von der russischen „Intelligencija“ vielleicht abge-

⁵ *Christophe Charle*, *Naissance des intellectuels. 1880–1900*, Paris 1990.

sehen – ohne die Referenz auf eine Figur und nicht mit dem politischen Gewicht wie in Frankreich, wo man sogar vom „parti des intellectuels“ sprach.

Die Intellektuellen der Dreyfusaffäre verkörperten und schufen ein Ideal, das seither an Glanz verloren hat. Die Inszenierung ihrer Auftritte, das Pathos ihrer Sprache, die Fixierung auf die Werte der französischen Republik, d. h. der Nation, kommen uns überholt vor. Auch verzeichnet die Geschichte der Intellektuellen und ihrer Interventionen in Frankreich und anderswo Blindheiten und Irrtümer. Dennoch gibt es keinen Grund, „den Intellektuellen“ vorschnell oder herablassend in das Museum des 19. Jahrhunderts abzuschieben als bewunderten oder belächelten Artefakt aus

den längst vergangenen Tagen vor dem Ersten Weltkrieg. Denn die Intellektuellenfigur ist wandlungsfähiger, als wir glauben, und sie ist auch nicht an ein bestimmtes Medium wie die damals entstehende Massenpresse gebunden. Das haben die französischen Cineasten gezeigt, die in den 1970er Jahren mit Dokumentarfilmen wie „Le Chagrin et la Pitié“ von Marcel Ophüls eine große Debatte über die Geschichte Frankreichs im Zweiten Weltkrieg auslösten.⁶ In einer Zeit wie heute, die für den politischen Entscheidungsprozess zu schnell und zu leicht auf eine andere Figur, den Experten, setzt, bleibt die Intellektuellenfigur, wahrnehmungsfähig, denkgenau und mediengewandt, eine gute Adresse.⁷

⁶ Henry Rousso, *Le syndrome de Vichy*, Paris 1987.

⁷ Zur Dreyfusaffäre vgl. Vincent Duclert, *Die Dreyfus-Affäre. Militärwahn, Republikfeindschaft, Judenhass*, Berlin 1994.